

Zulassungsarbeit
zum Pfarrexamen 2017-18

Zur Improvisation gezwungen.
Gebrochenheit als Lebensgefühl
und pastorale Aufgabe.

Fachbereich Fundamentaltheologie
Prof. Dr. Magnus Striet

Vorgelegt am 25.09.2017

Marius Fletschinger,
Hochschulseelsorger

XXXXX

XXX Mannheim

Inhalt

1 Zur Grundbedingung pastoraler Reflexion	2
2 Gebrochenheit: Wegmarken einer geschichtlichen Entwicklung	4
3 Gebrochenheit als Lebensgefühl	8
4 Exkurs: Gebrochenheit und Ironie	13
5 Öffentlichkeit, Religion, Kirche: gebrochene Verhältnisse	14
6 Pastorale Folgerungen: erzwungene Improvisation	18
7 Literaturverzeichnis	22

1 Zur Grundbedingung pastoraler Reflexion

Das Handeln der Kirche muss am Handeln Christi Maß nehmen. Wesentlich stehen dafür individuelle Zuwendung und universaler Heilswille. Der bekennende Christ (selbstverständlich auch: die Christin) und die Kirche haben die Doppelaufgabe, solidarische Zeitgenossen und gläubige Hoffnungsträger zu sein. In *Gaudium et Spes* ist die Reflexion darauf beispielhaft entfaltet, wo sich die Kirche dazu bekennt, die „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (GS 1) als ihre eigenen anzusehen. Dies setzt einige Grundhaltungen notwendig voraus: die schon genannte prinzipielle Solidarität mit jedem Menschen (Interesse, Hilfsbereitschaft), eine aufmerksame, unvoreingenommene Diagnose der Lebenswelten, unabhängig davon, wie kompatibel, sinnvoll oder fremd, bedrohlich diese für Kirche erscheinen mögen (die „Zeichen der Zeit“, GS 4) und die Bereitschaft, in einer nie abgeschlossenen Offenbarungsgeschichte die Frohe Botschaft immer neu begreifen und buchstabieren zu suchen.

Nichts wahrhaft Menschliches soll den Jüngern Christi fremd bleiben, fordert *Gaudium et Spes*. Damit wird der theologische Auftrag explizit, in Reflexion, Verkündigung und Handeln auch Phänomene und Methoden einzubeziehen, die bis heute für Viele vermeintlich wenig mit Theologie zu tun haben: Kunst, Soziologie, Psychologie, Kulturwissenschaften etc¹.

¹ Unter Christen, auch unter Theologen, lässt sich immer wieder die reflexhafte Haltung beobachten: „X (Moderne Kunst, Politik, Methodenkompetenz, ...) – was hat das mit Glaube zu tun?“ Eine solche Engführung

Die Konzilsväter diagnostizieren in einem solchen breit angelegten Blick auf die Mitte des 20. Jahrhunderts einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel mit massiv gesteigener Komplexität, Pluralität und Ambiguität in allen Dingen. Konsequenzen hat dies für die Lebensbedingungen, die Lebensformen und auch das existentielle Denken und Empfinden der Menschen. Die persönliche Orientierung wird schwieriger, die Herausforderung wächst, unterschiedliche Einsichten und Lebensbereiche in einen konsistenten Lebensentwurf zu bringen, der Einzelne empfindet Druck und Unruhe². Diese Entwicklungen haben sich über die Jahrzehnte seither noch drastisch verschärft. Forschung und Diskussion in allen Disziplinen fördern das epochale Ausmaß des postmodernen Wandels³ zutage. Das große Wort vom „Wandel der Wirklichkeit“ (GS 5) hat sich als treffend erwiesen.

Welsch beschreibt das Ausmaß der Herausforderung:

„Wer heute noch sagt, Postmoderne sei ein bloß kulturelles Phänomen oder Theorem, ist doppelt antiquiert. Er hat weder die gegenwärtige Funktion von Kultur noch die heutige Verfassung von Gesellschaft verstanden. Kultur betrifft (...) nicht mehr bloß den Überbau, sondern ist zum entscheidenden Faktor der Selbstreproduktion der Gesellschaft geworden. Kulturelle Veränderungen geben die Matrix aller Entwicklungen vor. Daher vermag ein zunächst ‚kulturelles‘ Unterfangen wie die Postmoderne den Gesamtkurs einer Gesellschaft zu durchdringen.

Gewiss ist diese Pluralisierung mit Problemen verbunden. Aber zur Dynamik der postmodernen Tendenzen gehört sowohl, daß diese Pluralisierung nicht aufzuhalten, sondern in ihrer Faktizität anzuerkennen und in ihrer Normativität zu entwickeln ist, wie auch, daß die sich ergebenden Probleme nur auf dem Boden dieser Pluralität – mit neuen, erstmals wirklich auf sie zugeschnittenen Strategien – zu lösen sind.“⁴

In dieser Perspektive liegt auf der Hand, dass der gesellschaftliche Wandel auch den Bereich der Religion und spezifischer des kirchlichen Lebens erfasst. Die entstandenen Bewusstseinsveränderungen müssen wahrgenommen und kritisch rezipiert werden, um das Evangelium für heute adäquat verkünden und leben zu können⁵. Es ist die nötige wache Denk-

baut eine so gefährliche wie falsche Dichotomie auf zwischen „Glaube“ und „Leben“. Mit ihr geht das Risiko einher einer substantiellen Verarmung des Glaubenslebens und einer sinkenden Fähigkeit zur Anknüpfung an gesellschaftliche Themen.

² In GS 4-10 wird eine längere Liste von Entwicklungen erstellt, welche heute teilweise terminologisch anders gefasst werden, als Phänomene jedoch bleibende Relevanz haben: GS 4: widerstreitende Kräfte, Meinungspluralität, Schwierigkeit der denkerischen Synthese. GS 5: Unruhe, Wandel der Lebensbedingungen, der Wirklichkeit. GS 6: Wandel existentieller Perspektiven, der sozialen Bindungen, der Kommunikationsmittel; gewachsenes Autonomiebedürfnis. GS 7: Krise der Institutionen. GS 8: Kohärenz des Weltbildes, des persönlichen Lebensentwurfs. GS 9 gerechte Weltordnung. GS 10 Lebenssinn, Ich-Konstruktion.

³ Die Diskussion um Postmoderne, Spätmoderne, Ultramoderne muss nicht in dieser Arbeit geführt werden.

⁴ WELSCH, Schlüsseltexte, 14

⁵ So auch das Plädoyer von HARDT und VON STOSCH, Für eine schwache Vernunft, S. 7

und Übertragungsleistung, die Paulus seinem Wirken zu Grunde legt: „Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten“ (1Kor 9, 22).

Diese Arbeit will ideengeschichtliche und gesellschaftliche Entwicklungen nachzeichnen, die zur Gebrochenheit als Zeitsignatur und Lebensgefühl führen, welche pastoral eine immense Herausforderung darstellt. Dabei ist bei der Weite dieser Perspektive unumgänglich, dass die Darstellung skizzenhaft und in gewissem Maß eklektisch bleiben muss.

2 Gebrochenheit: Wegmarken einer geschichtlichen Entwicklung

Gebrochenheit ist die verinnerlichte Überzeugung, dass Eindeutigkeit – im Sinne eines eindeutigen, umfassenden, endgültigen Zugriffs auf ein Lebensphänomen – nicht zu erreichen ist. Weiter ist Gebrochenheit, so die These, eine wesentliche Charakteristik der postmodernen Epoche. Ihre Valenz erhält sie einerseits kognitiv über ein zunehmend geschärftes Bewusstsein für die Begrenztheit und Hinterfragbarkeit aller Aussagen und Systeme, andererseits affektiv durch eine Reihe von Kontingenz- und Begrenzungserfahrungen. Zunächst sollen einige besonders einflussreiche (ideen-) geschichtliche Wegmarken benannt werden, in einem zweiten Schritt lebenspraktische Faktoren erörtert. Ein solcher Darstellungsversuch kann nur überblickhaft und in einem Bündel verschiedener Zugänge erfolgen.

Freilich gibt es seit Menschengedenken auch die Reflexion auf menschliche Grenzen. Das antike Theater etwa lenkt den Blick auf tragische Verstrickungen. Paulus beschreibt die frustrierende *intention-behaviour gap*: „Denn ich tue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich nicht will, das vollbringe ich.“ (Röm 7,19). Neu für unsere Epoche sind das Ausmaß und die Schärfe, mit der die Gebrochenheit das Bewusstsein und die Lebenspraxis durchdringt.

Als erster Anhaltspunkt mögen die „drei schweren Kränkungen“ der Menschheit dienen, die Freud vor 100 Jahren formulierte: Kopernikanische Wende, Darwinsche Evolutionstheorie und psychoanalytische Aufklärung⁶. Während die beiden Erstgenannten vor allem ein „anthropozentrisches“ Weltbild relativieren, zieht letztere die Freiheit des Subjekts in Zweifel: wie könnte je sicher sein, ob eine Einschätzung, eine Entscheidung wirklich frei getroffen und

⁶ FREUD, Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, in: Imago. 1-1917, S. 3-5;

nicht durch psychische Vorgänge entscheidend konditioniert wurde? Unter anderen Vorzeichen stellen heute auch Zweige der medizinischen Forschung die menschliche Freiheit in Aspekten oder als Ganze in Frage, wenn die Rolle von genetischen Prädispositionen oder neuronalen Mechanismen erörtert wird.

Feuerbachs berühmte Kritik, als Projektionsthese bekannt, präziser als Kompensations- und Spiegelungsthese diskutiert, sieht seelische Nöte als Triebfeder für die Annahme eines Gottes, der die Erfüllung menschlicher Sehnsucht nach Glück, Unsterblichkeit etc. sichern soll⁷. Dieser religionskritische Einwand lässt sich verallgemeinern: muss nicht überhaupt die menschliche Urteilsfähigkeit und Vorstellungswelt als interessegeleitet, bewusst oder unbewusst, gedacht werden? Ins Praktische gewendet, bringt dies die Frage mit sich: glaube ich dies (die Liebe eines Partners, ...), weil ich es glauben *will*?

In der *Kritik der reinen Vernunft* sichert Kant die Erkenntnisfähigkeit der Vernunft, welche ihm zufolge der Erfahrung vorausliegt. Erkenntnis ist nicht vom erkannten Objekt, sondern vom erkennenden Subjekt zu denken. Im Aufweis der Möglichkeit apriorischer (nicht erfahrungsbasierter) Erkenntnisse etwa der Mathematik und der Logik legt er die Vorordnung der Vernunft vor der Erfahrung dar. In dieser Umkehrung traditioneller Erkenntnistheorie überwindet er vermittelnd den Gegensatz von Empirismus und Rationalismus. Wo Vernunft sich widerspruchsfrei beschreiben kann, ist die Möglichkeit objektiver Erkenntnis gesichert. Da Erkenntnis so aber als Konstruktion vom Subjekt her zu denken ist, ist die Erkenntnis eines Objekts „an sich“ nicht mehr denkbar, auch wenn praktische Annäherung versucht werden muss⁸.

Diese erkenntniskritische Begrenzung spitzt Nietzsche zu. Sein Argument lautet, dass jede Erkenntnis nur Urteil, Setzung sein kann. Über das Wesen von Erkenntnis kann keine Einsicht erfolgen, weil der nötige Standpunkt außerhalb menschlicher Vernunft nicht bezogen werden kann. So sieht er den Boden entzogen für jegliche Erkenntnis, hält alles Streben nach Wahrheit für einen Selbstbetrug, der nur aus dem menschlichen Wunsch nach Gewissheit erwachse. In

⁷ Vgl. HEINRICH, Religionskritik. Zu Feuerbach: S.139-149, zu Nietzsche: S. 150-159.

⁸ „Das Ding an sich kann nicht nochmals zum Gegenstand theoretischer Erkenntnis gemacht werden, bleibt folglich erkenntnistheoretisch prekär, auch wenn seine Annahme (...) in einem transzendentallogischen Sinn unverzichtbar ist, um den Affizierungsgrund der Sinnlichkeit denken zu können, es sich darüber hinaus aber auch für seine praktische Philosophie noch als unverzichtbar erweisen wird.“ STRIET, Ich im Sturz, 71

letzter Konsequenz gerät auch das cogito, die erkennende Ich-Perspektive, unter schweren Verdacht: „daß auch das Ich nur das Bild eines Bildes ohne Realitätsgehalt sein könnte.“⁹

Letztendlich kann somit Nietzsche auch seinen eigenen Thesen, etwa der Genealogie der Moral, nur den Status von Hypothesen zuweisen. Der Mensch entkommt auch bei Nietzsche nicht der Notwendigkeit, orientierende Theorien zu entwickeln, aber es sollte ihm einsichtig werden, dass diese nur thetischen Charakter haben können. Seine radikale Erkenntniskepsis untermauert Nietzsche unter anderem in *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. Wie alles andere ist Sprache pragmatische Konvention, willkürliche Setzung. Ihre Übereinstimmung mit der Realität kann nicht gesichert werden, wird aber durch die Sprache suggeriert. Somit bleibt die an die Sprache gebundene Erkenntnis aber zusätzlich in der Illusion gefangen, echt und zutreffend zu sein.

Sprache als Voraussetzung, Mittel und Grenze aller Erkenntnis wurde im 20. Jahrhundert Gegenstand vertiefter Betrachtung. Der *linguistic turn* prägte die Debatten auf breiter Front in Philosophie, Linguistik, Literaturwissenschaft, Psychologie, Politikwissenschaft. Wittgenstein, Frege, de Saussure, Lacan, Foucault, Derrida sind hierbei wichtige Vertreter. In aller Knappheit kann hier festgehalten werden, dass sprachliche Strukturen jegliches Erfassen massiv konditionieren und prägen. Dem schließen sich eine ganze Reihe kritischer Folgerungen an. So drängt sich die Frage auf, wie adäquat Sprache Phänomene darstellen kann, schärfer noch: ob der Ansatz, Wirklichkeit lasse sich semiotisch abbilden, gehalten werden kann. Unter Vorbehalt gerät die menschliche Fähigkeit der interpersonalen Verständigung. Schließlich muss, wenn sprachliche Konvention die Wahrnehmung so entscheidend prägt, auch der vermeintliche Freiheitsspielraum des Subjektes kritisch relativiert werden.

In den Naturwissenschaften bildet sich gegenüber einem verbreiteten Materialismus, der nur für existent hält, was empirisch nachprüfbar ist, ein geschärftes Denken der Grenze heraus, das die Gültigkeitsbedingungen, die Reichweite und die methodologischen Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse reflektiert. Was eigentlich Grundaufgabe wissenschaftlicher Selbstvergewisserung sein muss und schon im antiken Skeptizismus angelegt ist, wird durch naturalistische Ansätze herausgefordert und zu vertiefter Reflexion gebracht. Dabei muss reflektiert werden, dass Naturwissenschaft immer auf bestimmte

⁹ STRIET, Ich im Sturz, 82. Zum Ansatz Nietzsches vgl. ebd., 71-89

Phänomene bezogen werden muss, damit nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachten kann¹⁰. Mutschler beschreibt dies von der spezifischen Fragestellung der Physik her:

„Im Grunde geht es (...) um das philosophische Problem der theoretischen Terme. Da sie sich der direkten Beobachtbarkeit entziehen, sind wir niemals sicher, ob wir die Natur beschreiben oder nur unsere Auffassung von ihr. Dass wir die theoretischen Terme den Beobachtungstermen entgegensetzen, zeigt einmal mehr, dass es unsere sinnliche Beobachtung ist, die uns der Realität versichert, *und nicht die Wissenschaft*. Diese ist eine abgeleitete Größe, und das gilt im Übrigen nicht nur für die Physik. (...) Die Lebenswelt ist ein unhintergebares Apriori der Wissenschaft.“¹¹

Die von Heisenberg erarbeitete Unschärferelation, die nachweist, dass in quantenphysischer Untersuchung nicht alle Parameter zeitgleich genau bestimmt werden können, ist ein Beispiel dafür, wie naturwissenschaftliche Weltbeschreibungen an ihre Grenze gelangen können. Gödel konnte mit seinen Unvollständigkeitssätzen zeigen, dass in bestimmten mathematischen Systemen Aussagen existieren müssen, die formal weder beweisbar noch widerlegbar sind. Popper und Feyerabend stellten in ihren jeweiligen wissenschaftstheoretischen Arbeiten die Notwendigkeit des methodischen Zweifels und das Wissen möglicher Fehlerhaftigkeit wissenschaftlicher Arbeit in den Vordergrund.

Zusammenfassend lässt sich mit Rentsch konstatieren: „Die Entwicklung der negativ-kritischen Philosophie im 20. Jahrhundert weist wissenschaftskritisch, metaphysikkritisch wie auch praktisch voraus auf ein verändertes Welt- und Selbstverständnis, das die sinnkonstitutiven Grenzen der menschlichen Vernunft wieder viel deutlicher erkennt und ernstnimmt, als dies in bestimmten Standardmodellen von Neuzeit, Aufklärung und Moderne geschah.“¹²

Mag auch der Einzelne die genannte Theoriebildung nicht skizzieren können, so sind dennoch diese Ansätze so tief im kollektiven Bewusstsein verankert, dass sie weithin als Selbstverständlichkeiten betrachtet werden. Eine analoge (und in ihren theoretischen Voraussetzungen verwandte) Entwicklung lässt sich, im Bereich der Kunst für die Klassische Moderne erkennen: die avantgardistische Kunst des frühen 20. Jahrhundert hat, bei aller inneren Vielfalt, im Bruch mit der Tradition eine neue Ästhetik etabliert und das ästhetische Empfinden in unserer Gesellschaft nachhaltig geprägt.

¹⁰ Vgl. MÜLLER, Naturwissenschaftliche Perspektive, in MÜLLER/SCHMIDT, Abschied Lebenswelt, S. 31-53.

¹¹ MUTSCHLER, Kausalität, in: MÜLLER/SCHMIDT, Abschied Lebenswelt, S. 167.

¹² RENTSCH, Unmöglichkeit, 211

Dalferth und Stoellger sehen eine beispielhafte Wechselwirkung zwischen Kunst und gesellschaftlichen Entwicklungen in der Renaissance: die Entdeckung der Perspektive in der Malerei ermöglicht die Abkehr von der Zentralperspektive, macht die prinzipielle Pluralität von Blickwinkeln und die Wählbarkeit eines Standpunktes deutlich. Auf der Linie dieser Entwicklung liegt, auch die Legitimität einer staatlichen oder kirchlichen „Zentralperspektive“, also ihre monopolartige Definitions- und Deutehoheit, zu relativieren¹³.

Aus heutiger Sicht ist die perspektivische Gebundenheit jeder Aussage anzunehmen. Wie Jung ausführt: Die Zentralperspektive ist heute nicht mehr plausibel zu machen. Von wo aus ließe sich ein absoluter Standpunkt (Perspektive) einnehmen? Epistemisch ist dies nicht überzeugend (Okularismus), demokratietheoretisch übergriffig (der wahre Glaube als identitätsverbürgende Gattung), soziologisch prekär (schwacher Pluralismus, der Abweichung duldet, aber einen allgemein gültigen sozialen Konsens voraussetzt)¹⁴. Gebrochenheit spielt in jeden Bereich des Lebens, Wissenschaft, Politik, Kunst, Religion, hinein. Alle Erkenntnisse und Ansätze sind bedingt, begrenzt und befragbar. Es gibt keine letzte, dem Zweifel enthobene Sicherheit. Dies führt hinüber zur alltagsprägenden Bedeutsamkeit, Gebrochenheit als Lebensgefühl.

3 Gebrochenheit als Lebensgefühl

Wenigstens dem westlichen Erwachsenen ist heute kein ungebrochenes Verhältnis zur Welt und zu sich selbst mehr möglich. Die von Max Weber formulierte „Entzauberung der Welt“ als emanzipatorischer Verstandesleistung müsste gewendet werden in eine „Entzauberung des Verstandes“, da dessen Fehlbarkeit und Grenzen offenbar geworden sind. Jede Erkenntnis steht der Skepsis gegenüber, dass es konträre, differenziertere, unabhängigere oder neuere Ansätze geben könnte, welche jene Erkenntnis relativieren oder obsolet machen würden¹⁵.

¹³ Vgl. DALFERTH/STOELLGER, Wahrheit in Perspektiven, Vorwort. Beachtenswert auch der Beitrag von Enno Rudolph, Der häretische Perspektivismus der Renaissancephilosophie, ebd, S. 233-242

¹⁴ Vgl. JUNG, Wahrheit, S. 177. Die Perspektivität aller Aussagen wird schon von Nietzsche vertreten, vgl., im Verweis auf Simon, STRIET, Ich im Sturz, S. 227-229

¹⁵ Hier liegt ein erneuter Verweis auf Nietzsches Erkenntniskepsis nahe. Erkenntnis als Konstrukt kann nie definitiv sein, vgl. STRIET, Ich im Sturz, 229-233. Unabhängig davon sind geschlossene Beweissysteme – in jeder Wissenschaftsdisziplin - kaum noch erschwinglich, wenn schon für die Mathematik partielle Unbeweisbarkeit demonstriert werden kann, siehe Gödels Unvollständigkeitssatz. SCHMIDT stellt die Bedeutung der Unbestimmtheit für die Wissenschaft (an Hand von Erkenntnis in der Physik) dar in HETZEL, Negativität, S. 119-137

„Eingeschränkte Geltung“ haftet als gedachtes Label fast notwendig allen Aussagen und Handlungen an, wenn sich der psychoanalytisch rudimentär Informierte nicht einmal sicher sein kann, „Herr im eigenen Haus“ zu sein. Im Bereich des Handelns zeigen geschichtliche wie persönliche Erfahrungen, dass erhebliche Vorbehalte gegenüber menschlichem Handeln als Streben nach vermeintlichem Glück angezeigt sind. Im Grunde ließe sich von einer „Entzauberung von allem“ sprechen, insofern sich fast keine Idee oder Gegebenheit finden lässt, die vor kritischen Anfragen oder Dekonstruktionen geschützt werden könnte¹⁶.

Die grauenhaften Erfahrungen des Ersten Weltkriegs brachten als traumatisches Massenerlebnis eine deutliche Zäsur im kollektiven Bewusstsein, machten die Verletzlichkeit des Menschen, seine Abhängigkeit von nicht zu beeinflussenden äußeren Faktoren wie auch seine Abgründigkeit deutlich. In der Kunst vollzog sich in der Folge ein umfassender Bruch mit traditioneller Ästhetik, mit einem besonderen Fokus auf das Verstörende (z.B. Dix' Kriegszyklus), das Grelle, Hässliche (z.B. Expressionismus), das (vermeintlich) Sinnfreie (Dada).

Im auch als „Jahrhundert der Ideologien“ apostrophierten 20. Jahrhundert wurden diese Ideologien in ihrem Anspruch, Menschheitsfortschritt zu sein, gründlich desavouiert. Die starke These Lyotards vom „Ende der großen Erzählungen“, welche eben die allgemeine Delegitimierung gesellschaftlicher Deutehorizonte beschreibt, lässt sich mit einer Phalanx an Beispielen in jeden Lebensbereich entfaltend übertragen.

Der finale Ansatz zur Lebensdeutung ist wohl der, auf jegliche Deutung zu verzichten: Camus bricht im Begriff des Absurden mit jeder Hoffnung auf einem dem Leben zukommenden Sinn, ob von außen kommend oder inhärent. Der einzig gangbare Existenzmodus der Revolte, des Aufbegehrens gegenüber den Zumutungen des Lebens, findet seine emblematische Figur im Sisyphus der Mythologie. Damit kann sich auch die Revolte nicht der Absurdität entziehen, selbst wenn Sisyphus als glücklich gedacht werden könnte. Eine besondere Pointe trägt Sartre bei, wenn er in „Huis clos“ (dt. „Geschlossene Gesellschaft“) für die Leiden verursachenden Brechungen des Lebens vor allem die Mitmenschen verantwortlich macht: „l'enfer, c'est les autres.“

Für das vorherrschende Lebensgefühl in unserer Gesellschaft ist die fortschreitende Pluralität prägend. Diese relativiert nicht nur konkurrierende Institutionen, sondern schärft

¹⁶ Dies untermauert auch ein Blick auf die sich rasch vervielfältigende Literatur unter dem Stichwort „Entzauberung“.

und verbreitet die Einsicht, dass jeder Standpunkt, jede Initiative, jeder Lebensentwurf vielfach (vor-) bedingt, unterschiedlich motiviert und wenn nicht einseitig, so doch zumindest in Aussagekraft und Geltungsanspruch limitiert ist. Dem Wissen um Begrenztheit bleibt auch die wissenschaftliche Theoriebildung¹⁷, im geläufigen Empfinden die Bastion der Eindeutigkeit, wie oben gesehen nicht entzogen. Pluralität impliziert für Weltdeutungen, dass keine alternativlos oder über Zweifel erhaben ist. Nach dem Abschied von großen Erzählungen sind (nur) noch kleine Erzählungen erschwinglich, auf die Person bezogen und in beständigem Bedarf, neu erzählt zu werden.

Personale Identität ist im Leben des Menschen als „Ich“ das vermeintlich basalste, intuitiv Zugängliche. Bei näherem Hinsehen wird jedoch sofort deutlich, dass diese Selbstverständlichkeit nur scheinbar ist. In der Moderne wird Identität wenigstens in der Theorie prozesshaft, etwa vor einem halben Jahrhundert begann dies zunehmend auch die Masse der Gesellschaft in ihrem Lebensalltag einzuwirken. Wo Identität im Umfeld gesellschaftlicher Zuschreibungen noch bis vor einigen Jahrzehnten klar definiert und relativ statisch erschien („Identitätszwang“), setzt sie heute aktive Konstruktion durch Wahl voraus, wird dadurch offen, dynamisch und folglich un abgeschlossen. Dies kann als Befreiung, aber auch als Last empfunden werden („Zwang zur Identitätswahl“). Bedeutende Stabilisatoren sind im Wandel dynamisiert¹⁸: Traditionen wurden relativiert oder gingen verloren, Milieus haben ihre Geschlossenheit verloren, Formen des Zusammenlebens sind ebenso stark pluralisiert wie Geschlechterrollen, auch das Geschlecht an sich verliert in der Diskussion von *sex* und *gender* seine Eindeutigkeit. Beschäftigungsverhältnisse werden in kurzen Zyklen gedacht, das Zeitgefühl verändert sich durch die beschleunigte Innovationsrate wie die sinkende Halbwertszeit von Wissen und etablierten Lebenssituationen („Gegenwartsschrumpfung“). Fragmentierte Lebenserfahrungen durch voneinander gelöste und divergierende Lebenswelten werden Normalität, virtuelle Welten treten neben die reale.

Die sinkende Überzeugungskraft von traditionellen Deutungsinstanzen bringt eine individualisierte Sinnsuche mit sich, ebenso verändert die Individualisierung das Verhältnis des Einzelnen zur Gemeinschaft. Dazu zählt auch, dass gesellschaftliche Normen, staatliche (wie institutionelle) Prozeduren und Vorschriften unter enormen Rechtfertigungsdruck

¹⁷ Vgl. Kapitel 2.

¹⁸ Vgl. KEUPP et al, Identitätskonstruktionen, S. 46-53.

geraten, da sie vom Einzelnen im Blick auf die individuelle Lebensdienlichkeit befragt und mit dem Vorwurf der Starrheit, Unangemessenheit, Prinzipienreiterei etc. konfrontiert werden¹⁹. Zu beachten sind im scharfen Kontrast zur generellen Wählbarkeit diverse mögliche Situationszwänge, denen der Einzelne unterliegt, etwa Abhängigkeiten ökonomischer, emotionaler oder gesellschaftlicher Natur. Beispielhaft: mangelnde Berufsalternativen, hilfsbedürftige Angehörige, Restriktionen in Zeiten des Terrors.

Je variabler und wechselhafter die äußeren Faktoren sind, desto stärker lastet auf dem Individuum der Zwang zur auswählenden und synthetisierenden Konstruktion des Ichs, zur „Her- und Darstellung von Kohärenz“²⁰. Identität muss konstruiert werden, muss unter sich wandelnden Rahmenbedingungen sozusagen auf Tragfähigkeit überprüft und in ihrer Architektur angepasst werden. Für Erikson stellte sich dies noch als einmalige Aufgabe im Rahmen der Adoleszenz dar. Inzwischen muss man eher von dauerhafter Adoleszenz sprechen, ist Identität nicht Errungenschaft sondern stetig zu Erringendes²¹. Um im Bild zu bleiben gewissermaßen Dauerbaustelle statt Einfamilienhaus.

Nicht nur Wählbarkeit und Vorläufigkeit sind bedeutsame Faktoren für die Identität, die einzelnen Entscheidungen und Zugehörigkeiten haben verstärkende oder Spannung erzeugende Wechselwirkungen. Zu den vielfältig ausdifferenzierten Lebensbereichen treten unweigerlich Konflikte hinzu, die ausbalanciert werden müssen. Hierzu Ebertz:

„Die Individuen lösen diese ‚Konflikte‘ etwa in Form einer biographisch disponibel gehaltenen, also auch wechselnden Hierarchie von Einstellungen, nach der sie die verschiedenen Werte und Normen gewichten, die ihnen aus ihren vielfältigen sozialen Zugehörigkeiten erwachsen. Werte und Normen werden damit in die epochale Bewegung ‚vom Schicksal zur Wahl‘, vom ‚Befehls- zum Aushandlungsprinzip‘ hineingenommen, werden individuell sozusagen verflüssigt, als Objekt von – möglichen und widerrufbaren – persönlichen Entscheidungen zum Anlaß von ‚Dauerreflexion‘.“²²

¹⁹ So löst beispielhaft die (standardmäßige) Forderung nach einem katholischen Taufpaten mitunter heftige Unmutsbekundungen seitens der Eltern aus.

²⁰ PIRKER, fluide und fragil, S. 46. Dazu prägnant EBERTZ, Gegenwind, S. 105: „‚Individualisierung‘ heißt nicht einfach Freiheits- oder Autonomiegewinn und ist für viele weniger eine Lust denn eine Last. Der moderne Mensch tauscht vielmehr Bindungen von primären Gemeinschaften – also etwa Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft – gegen Zwänge der Mitgliedschaft in sekundären Funktionsbereichen ein, denen er freilich auch nicht ganz, sondern – zeitlich, sachlich und sozial – partiell zugehört: Die Verschiedenheit der jeweiligen System-Ansprüche ermöglicht es ihm und zwingt ihn zugleich, sich von jedem solchen System und dessen Ansprüchen unter Verweis auf die Zugehörigkeit zu anderen Systemen zu distanzieren.“

²¹ Vgl. KEUPP et al., Identitätskonstruktionen, S.72ff

²² EBERTZ, Gegenwind, S. 106

Die Bedeutung dieser Ambivalenzen ist kaum hoch genug zu veranschlagen. Teilweise wird gar bezweifelt, ob der Einzelne überhaupt noch in der Lage ist, Kohärenz herzustellen. Gergen gibt zunächst das Stichwort der *many masks to wear* angesichts multipler Identität und spricht dann im Blick auf die enorme Balanceleistung, die der Einzelne durch seine heterogenen Lebenswelten zu erbringen hat, von nötiger *Multiphrenie*²³.

Die breiten Debatten um Identität(en) und deren Konstruktion können hier nicht skizziert werden. Festzuhalten ist, dass der einzelne in seinem Identitätsprojekt gewaltige Anstrengungen erbringen muss zur Koordination seiner Lebensbereiche. Die Folgen der erforderlichen Anpassungsleistungen sind massiv: wenn Werte und Einstellungen situationsspezifisch unterschiedlich gewichtet werden (konsekutiv je Lebensphase oder parallel je Lebensbereich!), dann wird in die Identität des einzelnen eine enorme Fluidität eingetragen, werden unterschiedliche Selbstdefinitionen handlungsleitend. Unterschiedliche Lebenswelten bekommen dann eine spezifische Charakteristik und Funktion, möglicherweise weithin abgekoppelt von den anderen: Erwerb, Sport, Rückzug, Sinnsuche, etc. Aus kirchlicher Perspektive ist die wechselnde Werte-Hierarchie vielleicht besonders irritierend, weil sie üblicherweise davon ausgeht, dass jeder Teilaspekt unter dem Vorzeichen des Lebens als Christ steht.

Die Forschergruppe um Keupp hebt den Zustand des *Provisoriums* hervor:

„[ich bin] in einem ständigen Zustand des Austarierens. Das gelingt mir immer nur kurzzeitig, und das Ergebnis ist genauso fragil wie die anderen Prozeßzustände. Letztlich ist also die Erfahrung der Imbalance realer, wenn auch das Prozeßziel Balance handlungsleitend ist. Zwar taugen manche Strategien für längere Anwendungen, aber die meisten haben eine Kostenseite. Hier tut also nicht eine Identitätsmaschinerie, was sie tun soll, nämlich ein Gleichgewicht herstellen und halten, sondern ein Subjekt strampelt sich mit Identitätsprovisorien ab, die mehr oder weniger gut und lange taugen. Carmel Camilleri (1991) [La construction identitaire: Essai d'une vision d'ensemble] ist ein Kronzeuge für diese Position. *Identität ist nicht mehr ein gesichertes Endergebnis, sondern ein passagerer Identitätszustand.* Sie ist nicht eine wohlabgestimmte Kybernetik, sondern eine provisorische Reaktion auf Unvorhersehbares.“²⁴

²³ Gergen, *The saturated self. Dilemmas of identity in contemporary life.* – Basic Books, NY 1990, S.69 Zit bei KEUPP et al., *Identitätskonstruktionen*, S.90 Ähnlich Deleuze/Guattari, die Schizophrenie oder Polyphrenie fast als Bedingung für psychische Gesundheit fassen, vgl. PIRKER, *fluide und fragil*, 42

²⁴ KEUPP et al., *Identitätskonstruktionen*, S.85 Hervorhebung und Einfügung MF. Man vergleiche ebd., S. 274: „Gelungene Identität ermöglicht dem Subjekt das ihm eigene Maß an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit. Weil diese Modi in der Regel aber in einem dynamischen Zusammenhang stehen, weil beispielsweise Authentizität und Anerkennung in Widerstreit geraten können, ist gelungene Identität in den allerseltensten Fällen ein Zustand der Spannungsfreiheit.“

Gebrochenheit zeigt sich hier im tiefen Erleben dieses provisorischen Charakters von Identitäts- und Lebenskonfigurationen. In der Unübersichtlichkeit, Unwägbarkeit des Lebens muss eine „Bastelexistenz“ geführt werden. Entsprechend scharf wird das Unvermögen bzw. der Unwille erlebt, längerfristige Garantien für ein Engagement, eine Position, eine Zugehörigkeit zu geben: es kann sich ja alles ändern, man hat es nicht in der Hand. Symmetrisch dazu sinkt die Bereitschaft, ein Versprechen durchzuhalten, wenn Unvorhergesehenes eintritt (Erschwerung der Umstände oder attraktive Alternative).

4 Exkurs: Gebrochenheit und Ironie

Gebrochenheit ist eng verbunden mit Ironie, so die kluge Analyse Ecos. Wer um die Geschichtlichkeit und die Grenzen aller Phänomene weiß, kann nichts für unumgänglich oder absolut halten. Der Umgang mit dem Vorhandenen ist daher immer ein zumindest leise ironischer, teildistanzierter.

Diese These wird von Rorty stark vertreten. Er beschreibt die ironische Haltung treffend:

„Ironikerin‘ werde ich eine Person nennen, die drei Bedingungen erfüllt: (1) sie hegt radikale und unaufhörliche Zweifel an dem abschließenden [final] Vokabular, das sie gerade benutzt, weil sie schon durch andere Vokabulare beeindruckt war, Vokabulare, die Menschen oder Bücher, denen sie begegnet ist, für endgültig nahm; (2) sie erkennt, daß Argumente in ihrem augenblicklichen Vokabular diese Zweifel weder bestätigen noch ausräumen können; (3) wenn sie philosophische Überlegungen zu ihrer Lage anstellt, meint sie nicht, ihr Vokabular sei der Realität näher als andere oder habe Kontakt zu einer Macht außerhalb ihrer selbst.“²⁵

Gergen hält auf Grund der Selbstreflexivität, die unser Denken und Wahrnehmen bestimmt, den alltäglichen Ironie-Modus für die logische Folge. Wo jederzeit aus der Teilnehmerperspektive in eine Beobachterrolle gewechselt werden kann, ist kritische Distanz als Nicht-Identifikation oder maximal Teil-Identifikation naheliegend. In Literaturtheorie und Kunst lässt sich dafür eine Fülle an Belegen finden, etwa Barthes und Woody Allen²⁶.

Indessen wirft die ironische Gebrochenheit ein Dilemma auf: jegliche Einordnung und Handlung ist hinterfragbar, überzeugt nicht vollends, birgt Risiken, und dennoch muss eingeordnet und gehandelt werden. Eco beschreibt dies am Beispiel einer Liebeserklärung, welche durch Reflexion erschwert wird, nach dem Muster: ist derartiges nicht Kitsch? Wurde

²⁵ RORTY, Kontingenz Ironie, S. 127

²⁶ RORTY, Kontingenz Ironie, S. 222-229

hierzu nicht schon von anderen alles gesagt? Sind die zu wählenden Worte nicht allzu unoriginell, banal, etc. Wo nun dennoch eine Liebeserklärung gewählt wird, kann sich der Akteur nur durch die Flucht in die spielerisch angewendete Ironie retten. Nach Eco braucht es heute, „um verstanden zu werden, nicht die Negation des bereits Gesagten, sondern dessen ironische Neureflexion.“²⁷Nach Eco ist dies keineswegs nur negativ einzuordnen, der Umgang mit Gebrochenheit birgt auch kreative, spielerische Chancen, wie sein Titel „Postmodernismus, Ironie und Vergnügen“ nahe legt.

Genau diese Balance zwischen aufgeklärt-reflexiver Kritik und ironisch-spielerischer Handlungsentscheidung gilt es unter postmodernen Vorzeichen je neu zu finden. Hier zeigt sich eine Spur, wie unter ultra-aufgeklärten Bedingungen neue, belastbare Stile der Lebensgestaltung entstehen könnten. Diesen Fragen gehe ich vertieft in meiner Dissertation über „Gebrochenheit und Stil“ nach.

5 Öffentlichkeit, Religion, Kirche: gebrochene Verhältnisse

Religion im öffentlichen Raum ist ein Diskussionsthema mit langer Geschichte und vielen Gesichtspunkten. Für die Wahrnehmung in der breiten Öffentlichkeit bekommt spätestens mit dem Elften September die Frage nach dem inhärenten Gewaltpotenzial von Religion besonderes Gewicht, breit debattiert auch in Verbindung mit der Frage, wie kompatibel (vor allem monotheistische) Religionen mit modernen und pluralen Gesellschaften sind. Zum durchaus verbreiteten Verdacht, religiöse Institutionen seien obskurantistische Hemmnisse gesellschaftlichen Fortschritts, tritt unter dem starken Eindruck islamistischen Terrors deutlich spürbar die Skepsis gegenüber ausgeprägter Religiosität im Allgemeinen. „Unter einem religiösen Menschen stellt man sich heute eher als früher einen intoleranten Fanatiker für die Wahrheit vor, vielleicht sogar einen Eiferer, der bereit ist, für seine Sache Gewalt einzusetzen.“²⁸

Freilich kann diese Skizze kein adäquat differenziertes Bild dieser hoch komplexen gesellschaftlichen Thematik liefern. Hier soll lediglich ein Schlaglicht geworfen werden auf ein sich veränderndes gesellschaftliches Klima, in welchem sich das Misstrauen gegenüber Religion noch deutlich verschärfen dürfte.

²⁷ Eco, Postmodernismus, in: WELSCH, Schlüsseltexte, S. 77

²⁸ Pollack, Religion und Differenzierung, S. 253. Pollack bezieht sich hier allgemein auf die mögliche konfliktverschärfende Rolle von Religion, nicht spezifisch auf Terrorismus.

Was die Großkirchen²⁹ in der Bundesrepublik anbelangt, so schwinden der gesellschaftliche Einfluss, die innere Bindekraft und die Mitgliederzahlen. Die Säkularisierung der Gesellschaft schreitet voran, die seit Jahrzehnten schleichende Erosion gewinnt an Geschwindigkeit³⁰, für einen großen und weiter wachsenden Teil der Bevölkerung haben die Kirchen keinen Einfluss auf die Lebensgestaltung.

Bereits vor 20 Jahren konstatierte Ebertz:

„Während andere gesellschaftliche Teilbereiche vorherrschend geworden sind und Vorgänge und Entscheidungen gerade des Wirtschaftssystems beinahe alle Lebensbelange berühren, ja wirtschaftliche Denk- und Sprachmuster inzwischen alle Daseinsbereiche tangieren, kontaminieren und interpenetrieren, wurden die Kirchen zunehmend in eine für den Alltag, ja für die Lebensgeschichte insgesamt relativ unbedeutende Randposition abgedrängt. (...)

Aus der öffentlichen und alltäglichen Kommunikation weitgehend ausgeklammert, wird Religiöses tendenziell intimisiert und privatisiert. Kirchliches und Konfessionelles verlieren damit für das Bewußtsein des einzelnen an sozialer Bestätigung und Wirklichkeitscharakter. ‚Christsein‘ wird in den Privatbereich abgedrängt und erleidet damit eine empfindliche Einbuße an ‚Plausibilität‘.“³¹

Das Ansehen der Katholischen Kirche ist massiv gesunken, das Vertrauen in die Institution stark geschwunden. Sichtbar wird die Entwicklung etwa an der Zahl der Kirchenaustritte³². Gewiss erfolgen diese individuell und unterschiedlich motiviert, die Annahme ist aber nicht verwegen, dass die meisten Austretenden dies als finalen Bruch mit der Kirche betrachten. Darum geht die Bedeutung der Austritte weit über deren Zahl und die finanziellen Folgen hinaus.

Die Problemsituation der Kirche ist eng verbunden mit der kulturellen Transformation, die ihr in vielerlei Hinsicht Schwierigkeiten bereitet. Die verschiedenen Skandale der letzten Jahre sind dem nachgeordnet, haben aber Wahrnehmungen verstärkt und Entwicklungen

²⁹ Im Folgenden liegt der Fokus auf der Katholischen Kirche. Die Situation der Evangelischen Kirchen steht aber unter denselben Vorzeichen.

³⁰ Vgl. Meulemann, Weltbilder, 104-112 und Pollack, Religion und Differenzierung, S. 231f

³¹ EBERTZ, Gegenwind, 102

³² Neben dem demografischen Wandel sind seit den 1970er Jahren signifikante Zahlen von Kirchenaustritten zu verzeichnen. In der Summe zeigt sich für die katholische Kirche (bei vergleichbarer Entwicklung auf protestantischer Seite) zwischen 1990 und 2015 eine von 28,25 Mio auf 22,76 Mio gesunkene Zahl der Mitglieder; zur demografischen Veränderung kommt hinzu, dass auch der Anteil der Kindertaufen im Verhältnis zur Geburtenzahl zurückgeht. Wiedereintretende fallen statistisch kaum ins Gewicht. Die zuvor etwas abflachenden Austrittszahlen sind seit 2008 wieder massiv gestiegen und schwanken auf sehr hohem Niveau (Spitze 2014: ca. 218 000). Quellen: Statistisches Bundesamt 2010, Deutsche Bischofskonferenz 2016

verschärft; für die Kirchenaustritte dürften sie wichtige Auslöser gewesen sein³³. Hier kann nicht von punktuellen Ereignissen gesprochen werden. Ebertz beschreibt: „Es ist aber ein mehrfacher, ein chronischer Skandal. Es handelt sich um Systemfehler, es handelt sich um einen institutionellen Mangel – und die Antwort ist dann Vertrauensverlust. Es geht nicht mehr nur um einzelne Personen, denen das Vertrauen entzogen wird, es geht um das Vertrauen, das der Institution entzogen wird.“³⁴ Unter Verdacht geraten ist die Wahrhaftigkeit der Kirche und ihrer Amtsträger, deren Aufklärungs- und Reformwillen, die Hierarchie als Struktur und die vernünftige Verwendung der Finanzmittel.

Die wichtigste Ressource der Kirche liegt in ihrer (angenommenen) Integrität. Diese ist angegriffen und für Viele nachhaltig beschädigt. Es ist anzunehmen, dass dies nicht nur *ad extra* erfolgt ist, sondern dass auch unter den der Kirche weiterhin verbundenen Katholiken das Vertrauen in und die Bindung an die Institution gesunken und die Vorbehalte gewachsen sind. Eingebunden ist dies zusätzlich in die größeren Trends: „Auch das Verhältnis des einzelnen zur Kirche gerät in den Sog dieses Trends ‚vom Schicksal zur Wahl‘ und steht in all seinen Ausprägungen zur persönlichen Disposition, zumal die Lebensläufe allenfalls noch punktuell von kirchlichen Sozialisationsanstrengungen tangiert werden (...)“³⁵. Damit lässt sich zusammenfassend sagen, auch im Binnenbereich der Kirche, unter Katholiken, bestimmt Gebrochenheit das Verhältnis des einzelnen zur Institution³⁶.

Konfessionelle Abgrenzungen verlieren in Deutschland an Bedeutung. Der allgemeine Kenntnisstand bezüglich innerchristlicher Differenzierungen ist nicht hoch genug, um derartige „Feinheiten“ für plausibel oder relevant zu halten. Zudem wird in Partnerschaften und Gruppierungen sehr viel konfessionsübergreifende Praxis gelebt, wo Konfessionalität keine bedeutsame Rolle (mehr) spielt. Vor allem aber tritt die konfessionelle Prägung gegenüber dem einenden christlichen Bekenntnis zurück, weil die Schnittmenge der gemeinsamen Überzeugungen, Fragestellungen, Herausforderungen für die Lebensführung heutiger Christen erheblich stärker ins Gewicht fallen als Fragen der Lehre, der Traditionen, der Stile. Es steht zu vermuten, dass konfessionell geprägte Milieus sich mehr und mehr

³³ Besonders schwerwiegend (von ihrer moralischen Seite ganz abgesehen) sind dabei der Missbrauchsskandal 2010 und der Skandal im Bistum Limburg 2013/14, doch auch die Diskussionen um die Pius-Bruderschaft 2009 und die Neuerung im Einzug der Kapitalertragssteuer 2015 haben eine signifikante Rolle.

³⁴ „Der Skandal wird chronisch“, katholisch.de vom 18.07.2014 Zum beschädigten Institutionsvertrauen vgl.: EBERTZ/SEGLER: Was tun, wenn das Vertrauen endet?, in: VALENTIN [Hg.], Der ‚Fall‘ Tebartz-van Elst, S. 91-118

³⁵ EBERTZ, Gegenwind, S. 106

³⁶ Vgl. ZULEHNER, Spirituelle Dynamik, S. 145f

auflösen und dass sich auf Dauer ein überkonfessionelles Milieu (nicht: eine Kirche!) in Deutschland herausbilden wird. Dazu Joas: „Die Rolle der Konfession nimmt (...) allerdings ab. Das heißt, die Trennungslinie verläuft immer weniger zwischen den Konfessionen und ihren Milieus und immer mehr zwischen Christen und Nicht-Christen. Dies wird durch Daten über das Heiratsverhalten bestätigt. Es gibt also durchaus Anzeichen für ein weiterbestehendes, kleiner gewordenes, aber vitales und in Hinsicht auf Überkonfessionalität im Entstehen begriffenes Milieu in Deutschland.“³⁷

Im Blick auf christliche Religiosität in den USA fällt auf, dass der Einzelne seine Zugehörigkeit zu einer bestimmten (Bekenntnis-)Gemeinde unter Umständen (Umzug, Partnerschaft, ...) häufig, wenn auch fast ausschließlich innerhalb des protestantischen Spektrums, wechselt. Dies wird auch unter dem Stichwort church shopping diskutiert, und impliziert, dass die Entscheidung für eine bestimmte Gemeinde unter Berücksichtigung ihrer Attraktivität für die individuelle Lebenssituation erfolgt, und dass diese Entscheidung durchaus zugunsten neuer Optionen revidierbar ist.³⁸ In der Tendenz dürfte das besagen, dass für die Entscheidung weniger ein spezifisches Bekenntnis denn Bezugspersonen, gemeindliche Angebote und Stile ausschlaggebend sind. Mit ähnlichen Entwicklungen ist auch in Deutschland zunehmend zu rechnen. Wenn auch abzuwarten bleibt, wie sehr sich dies speziell auf katholische Strukturen auswirkt, muss zumindest davon ausgegangen werden, dass die bestehende „innerkatholische Migration“ über territoriale Zuordnungen hinaus in individuell gewählte Bezüge massiv zunehmen wird.

Einer weiteren Vermutung kann an dieser Stelle nicht nachgegangen werden: dass künftig nicht nur die konsekutive Wahl verschiedener Gemeinden denkbar wird, sondern dass Religiosität im Ganzen fluktuiert, also für den Einzelnen und sein Selbstbild in bestimmten Lebensumständen hohe, prägende Bedeutung hat, in anderen Konstellationen hingegen quasi bedeutungslos wird³⁹. Die in Kapitel 3 dargestellten Entwicklungen im Blick auf personale Identität lassen dies durchaus plausibel erscheinen.

³⁷ JOAS, Glaube als Option, 188. Er fährt ebd. fort: „Um dies wahrnehmen zu können, müssen wir freilich bedenken, dass heutige Milieus sich weniger durch räumliche Konzentration auszeichnen als früher, weil Telefon und Transportmittel Kontakt und Koordination auch über Entfernungen hin erleichtern.“

³⁸ Vgl. JOAS, Glaube als Option, 38

³⁹ Joas denkt ansatzweise in diese Richtung, wenn er auf Taylors „A Secular Age“ im Blick auf Optionssteigerung und Fragilisierung verweist: „Taylor geht es darum, dass durch die Verfügbarkeit einer wachsenden Zahl von Optionen Menschen leichter von einer Religionsgemeinschaft zur anderen „konvertieren“ oder auch, wie man

6 Pastorale Folgerungen: erzwungene Improvisation

Die dargestellten gesellschaftlichen Verschiebungen können von keiner Institution aufgehalten werden. Der Wandel erfolgt auf so breiter Front und so massiv, dass die Möglichkeiten der Einflussnahme äußerst überschaubar sind. Es ist daher die Hoffnung trügerisch, die Kirche könne durch gute Arbeit, d.h. authentischen Sozialeinsatz, personale Angebote, moderne Verkündigung etc. wieder in größerem Umfang Boden gewinnen. Gewiss sind verstärkte oder verbesserte Anstrengungen willkommen zu heißen. Die Misere ist jedoch eine Gesellschafts- und Systemkrise und geht weit über Skandale und gute oder schlechte Performanz hinaus.

Zur Improvisation gezwungen meint in dieser Hinsicht: die geringe Steuerungskraft pastoraler Strategien; abnehmendes gesellschaftliches Wissen über Religion, wachsende Vorurteile und zunehmend religionskritische bis –feindliche Entscheidungsträger (Politik, Wirtschaft, Kultur). Der allgemeine und sich zuspitzende Mangel an Ressourcen (Personal, Finanzen, Engagierte, gesellschaftliches Ansehen, Räume, Kontaktmöglichkeiten...); strukturelle Überforderung im Versuch, bisherige Leistungen aufrecht zu erhalten; die Brechung traditioneller Muster und das tastende Suchen nach neuen Formen, die erst noch entstehen müssen. Die Vorläufigkeit von Engagement und Beziehungsmöglichkeiten durch fragmentarische Biografien, damit auch diffundierendes Engagement und Krise der Gremien. Die stilprägende Bedeutung der Gebrochenheit als Lebensgefühl; die pastorale (und lebenspraktische) „Navigation auf Sicht“, wo Kirche erst zu ihren neuen Gestalten finden muss. Lebenssituationen, die sich rasant weiter diversifizieren und spezielle pastorale Bedürfnisse haben (zB. kirchenrechtlich gehindert oder kirchenlos, aber Wunsch nach Segen), milieuspezifische Herausforderungen, ständige Unterschreitung kirchlicher Standards (zB Eltern, die keinen kath Taufpaten finden).

Stückwerk ist demnach nicht nur unser Erkennen und Vorausplanen (vgl 1Kor 13,9), Improvisation bestimmt alles pastorale Handeln: aufmerksame, situativ flexible Anpassung an die Gegebenheiten, die im Rahmen der zur Verfügung stehenden Möglichkeiten ein gutes Ergebnis anstrebt, im Wissen darum, dass auch Nicht-Perfektes funktional, gut und manchmal gar charmant sein kann. Die (überhöhenden) Kategorien von „hätte“, „früher“, „wäre doch schön“

hinzufügen könnte, vom Unglauben zum Unglauben oder vielleicht vom Unglauben zum Glauben wechseln.“ Joas, Glaube als Option, 147

und „gerade wir“ treten zurück zu Gunsten von „ist“, „jetzt“ und „wir können“. Diese Rückbesinnung auf das Machbare ist nüchtern und ernüchternd, aber gerade nicht uninspiriert: nur in der realistischen Einschätzung einer Situation lässt sich ein Gespür für deren mögliche Entwicklungen, für verborgene Potentiale entwickeln.

Schließlich verabschieden wir uns, so wir die Unumgänglichkeit der Improvisation anerkennen, vom fast zwanghaften Versuch, alle relevanten Parameter durch Vorplanung beherrschbar zu machen. Strategie kann nur erfolgreich sein, wenn sie Unvorhergesehenes konstruktiv zu integrieren oder überwinden vermag. Improvisation basiert auf der zuversichtlichen Haltung, dass Probleme lösbar oder umgehbar sind, dass es möglich ist, auch in offenen Situationen und mit überschaubaren Ressourcen ein gutes Angebot zu machen. Sie trägt dazu bei, auch ohne großen Apparat handlungsfähig zu bleiben, kann und muss gar flexibler auf Herausforderungen reagieren, die Chance und Risiko gleichermaßen in sich bergen.

Der christliche Glaube bekennt sich zu einem Gott, der mit einer freien Menschheitsgeschichte ein erhebliches Risiko eingeht und sich in der Menschwerdung sozusagen persönlich in die Geschichte mitverstrickt. Die Geschichte wird als Heilsgeschichte verstanden mit dem endgültigen Siegeszug des Guten im Eschaton. Auf dem Weg dahin wächst das Reich Gottes auf organische, oft wenig sichtbare Weise. Diese Perspektive sollte kirchliches Denken wie pastorales Handeln begleiten und ermutigen.

Improvisation ist indes nicht mit Perspektivlosigkeit zu verwechseln. Das bisher Dargestellte gibt einige Hinweise, unter welchen Blickwinkeln Kirche ihre Inhalte neu betrachten muss, im Sinne einer nie abgeschlossenen Offenbarungsgeschichte und einem je vertieften Verständnis der göttlichen Mysterien. In enger Verbindung mit dem dogmatischen Inhalt steht natürlich die Form seiner Kommunikation, die Art der Verkündigung.

Christliche Glaubenslehre wie Verkündigung, in all ihren Gestalten und in den jeweiligen Kontexten, muss die geschilderten Gebrochenheitsphänomene aufnehmen. In einer Welt, die darin geübt ist, alles kritisch zu befragen, muss fundiert und kohärent argumentiert werden. Der Standpunkt absoluter Gewissheit (die „Gottperspektive“) ist nicht erschwinglich; auch Offenbarungswissen muss ausgewiesen werden als durch menschliche, vernünftige Annäherungsversuche gewonnene *Glaubensüberzeugungen*. Deduktive Argumentationen wie etwa im Rekurs auf Naturrecht, sind standardmäßig nicht mehr plausibel zu machen, rein

dogmatische Erklärungen lösen Langeweile oder Widerwillen aus, werden zumeist als Indoktrinierungsversuche wahrgenommen. Moralische Appelle müssen ins Leere laufen, wo sich der kritische Hörer durchaus selbst in der Lage sieht, eine persönliche Haltung zum Gesagten einzunehmen. Darüber hinaus kann von immer weniger christliches Grundwissen bei den Hörerinnen ausgegangen werden, im schlechten Fall verstellen platte Stereotype die Rezeption der Verkündigung.

Damit wird keineswegs der Abschied von Inhalten propagiert, sondern für einen anderen Stil der Präsentation geworben: suchend statt wissend, argumentativ statt thetisch, hermeneutisch statt katechetisch, in deutender Anknüpfung an menschliche Erfahrungen, welche von christlicher Hoffnung her betrachtet, beleuchtet werden. Immer seltener wird eine mehrheitlich christliche geprägte Hörschaft angetroffen, wodurch das rhetorische Wir fehl am Platz ist; anstatt eines „wir sind im Glauben verbunden, dass...“ muss die, der Verkündigende persönlich sein Wort bezeugen: „ich glaube, hoffe...“

Für die christliche Botschaft bietet sich auch und gerade in dieser aufgeklärten, ihrer Gebrochenheiten bewussten Epoche eine wichtige Verkündigungsperspektive. Individuelle Sinnfragen werden nämlich gerade durch die erkannten Aporien und Diskrepanzen aufgeworfen: „...Diskrepanzen zwischen dem Rationalitätsanspruch der ‚Moderne‘ und der alltäglichen Erfahrung seiner Ohnmacht gegenüber Lebensrisiken wie Krankheit oder Tod sowie existentiellen Unsicherheiten in neuartigen Passagen im Bereich von Beruf und Privatleben wie Arbeitslosigkeit oder Beziehungsproblemen, Diskrepanzen aber auch zwischen den universellen Heilsanspruch der offiziellen Religion der Kirchen und den konkreten Anliegen aus pragmatischen Hilfe- und ‚Sinn‘-Bedarf.“⁴⁰

An eingangs zitierter Stelle legt Welsch nahe, den postmodernen Wandel als nicht zurückzudrehendes Faktum anzuerkennen, und wirbt dafür, die in den Veränderungen liegenden Chancen durch ein Einlassen auf die neue Situation zu entdecken. Für den zu entwickelnden „postmodernen“ Stil kirchlichen Handelns gibt Salmann literarisch diese Weisungen mit auf den Weg:

„...dass die Sensibilität für den unvergleichlich-einzigartigen Stil eines Menschen (auch Jesu) oder eines Kunstwerkes, der Sinn für die Proportionen und das Maß des Kontingenten, für Maß, Anstand und Elend der Sterblichen und für ihre Hoffnung die Religion vor Dogmatismus und vor Moralismus bewahren wird, vor ihrer verhängnisvollen Tendenz zur

⁴⁰ EBERTZ, Gegenwind, 110

Selbstbeweihräucherung, vor Fanatismus und Banalität, vor kitschiger Frömmerei und Aberglauben. Diese Grundhaltung wird der Religion Form, Maß und Anstand, Charme, Überzeugungskraft verleihen.

Und die Religion kann ein Gespür dafür entwickeln, dass sie selbst nicht nur Glauben, sondern eine der prägenden poiesis-Formen des Menschen ist. Denn nicht einmal die Existenz Gottes ließe sich erfassen ohne die symbolisch-poetische Kraft des Menschen, ohne sein Bedürfnis nach Inkarnation, nach Orientierung zwischen Himmel und Erde.

Religion ist eine der Hauptformen der Seelen-Pflege, der Betreuung und Begleitung des Menschen auf verschlungenen Pfaden, der Einhegung des Schicksals. In der Schule der Religion hat der Mensch das Lesen, das Feiern und die Besinnung auf sein Schicksal gelernt. Er hat gelernt die Rhythmen des Daseins zu ergreifen, das funkelnde Kleinod zu ertasten und zu heben, das er unter sehr viel Staub in seiner Brust versteckt, sich selbst und den Dingen einen Namen zu geben, sein eigenes Antlitz und die Maskenspiele des Lebens zu betrachten, das Leben und den Leib zu hegen, sich mit den Bildern zu unterhalten, die ihm vom Kosmos erzählen.

In seinem großartigen Vorhaben Poetische Dogmatik berichtet uns Alex Stock von den Zeugnissen einer solchen Hochzeit von Poesie und Musik, Malerei und Liturgie, Glauben und Kultur, Feiern und Leben, huldvollem Schenken und Stil. Stil schließt Dogma oder Kanon nicht aus. Vielmehr bekräftigt er sie, jedoch indem er sie sich anverwandelt und zu einer lebendigen Geste werden lässt.⁴¹

Die Wirklichkeit annehmend, wie sie ist, in ihrer Gebrochenheit, selbstbewusst und zuversichtlich improvisierend, mit dem Augenmerk auf dem Jetzt, der momentanen Begegnung und orientiert an der Verheißung, ER sei alle Tage bei uns, werden sich passende christliche Stile für diese Zeit, in dieser Zeit finden lassen.

⁴¹ SALMANN, Geistesgegenwart, 27

7 Literaturverzeichnis

- DALFERTH, Ingolf U.; STOELLGER, Philipp [Hgg.]: Wahrheit in Perspektiven. Probleme einer offenen Konstellation. – Mohr Siebeck, Tübingen 2004
- EBERTZ, Michael N.: Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft. – Herder, Freiburg ⁴2001
- EBERTZ, Michael N.; SEGLER, Lucia: Was tun, wenn das Vertrauen endet? In: VALENTIN, Joachim [Hg.]: Der ‚Fall‘ Tebartz-van Elst. Kirchenkrise unter dem Brennglas. – Herder, Freiburg 2014, S. 91-118
- Eco, Umberto: Postmodernismus, Ironie und Vergnügen. In: WELSCH, Wolfgang [Hg.]: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. – Berlin, Akademie-Verlag ²1994, S. 75-78
- EICKEN, Joachim; SCHMITZ-VELTIN, Dr. Ansgar: Die Entwicklung der Kirchenmitglieder in Deutschland, in: Wirtschaft und Statistik, 6/2010, Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2010, S. 576-589.
- FREUD, Sigmund: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse, in: Imago. Zeitschrift für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. 1-1917, S. 3-5; digital http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/imago1917_1919/0011?sid=da424f6beb2924806543ff9e42416c2e, 20.8.17
- GERGEN, Kenneth J.: Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben. – Auer, Heidelberg 1996
- HARDT, Peter; VON STOSCH, Klaus [Hgg.]: Für eine schwache Vernunft? Beiträge zu einer Theologie nach der Postmoderne. – Grünewald, Ostfildern 2007
- HEINRICH, Elisabeth: Religionskritik in der Neuzeit : Hume, Feuerbach, Nietzsche. – Alber, Freiburg 2000
- HETZEL, Andreas [Hg.]: Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens. FS für Gerhard Gamm. – transcript, Bielefeld 2009
- JOAS, Hans: Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums. – Herder, Freiburg ²2013
- JUNG, Matthias: Wahrheit und Überzeugtsein aus den Perspektiven der ersten und dritten Person, in: DALFERTH, Ingolf U.; STOELLGER, Philipp [Hgg.]: Wahrheit in Perspektiven. Probleme einer offenen Konstellation, Mohr Siebeck 2004. S. 173-193
- KATHOLISCH.DE: „Der Skandal wird chronisch“, Interview vom 18.07.2014, <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/der-skandal-wird-chronisch>, Abruf 22.08.2017

- KEUPP, Heiner u.a. [Hgg.]: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. – Rowohlt, Reinbek 1999.
- MEULEMANN, Heiner: Existentialismus, Naturalismus und Christentum. Religiöse Weltbilder in Deutschland 1982-2007. In: Religionsmonitor 2008 – Bertelsmann, Gütersloh 2008, S. 104-112
- MÜLLER, Tobias: Naturwissenschaftliche Perspektive und menschliches Selbstverständnis. Eine wissenschaftsphilosophische Analyse zur Unverzichtbarkeit lebensweltlicher Qualitäten, in: MÜLLER, Tobias; SCHMIDT, Thomas M. [Hgg.]: Abschied von der Lebenswelt. Zur Reichweite naturwissenschaftlicher Erklärungsansätze. - Alber, Freiburg 2015, S. 31-53
- MUTSCHLER, Hans-Dieter: Lebensweltliche und physikalische Kausalität, in: MÜLLER, Tobias; SCHMIDT, Thomas M. [Hgg.]: Abschied von der Lebenswelt. Zur Reichweite naturwissenschaftlicher Erklärungsansätze. - Alber, Freiburg 2015, S. 165-180
- PIRKER, Viera: Fluide und fragil. Identität als Grundoption zeitsensibler Pastoralpsychologie. – Grünewald, Ostfildern 2013
- POLLACK, Detlef: Religion und gesellschaftliche Differenzierung. Studien zum religiösen Wandel in Europe und den USA III. – Mohr Siebeck, Tübingen 2016
- RENTSCH, Thomas: Unmöglichkeit und lebensweltliche Sinnkonstitution. Aspekte einer negativen Existentialpragmatik. In: DALFERTH, Ingolf U.; STOELLGER, Philipp; HUNZIKER, Andreas [Hgg.]: Unmöglichkeiten. Zur Phänomenologie und Hermeneutik eines modalen Grenzbegriffs. – Mohr Siebeck, Tübingen 2009, S. 199-213
- RORTY, Richard: Kontingenz, Ironie und Solidarität. – Suhrkamp, Frankfurt 1997
- SALMANN, Elmar: Geistesgegenwart. Figuren und Formen des Lebens. – eos, St. Ottilien 2010
- SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ (Hg.): Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten. – Arbeitshilfe 287 der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2016
- SCHMIDT, Jan C.: Die Positivierung des Unbestimmten in den nachmodernen Naturwissenschaften, in: HETZEL, Andreas [Hg.]: Negativität und Unbestimmtheit. Beiträge zu einer Philosophie des Nichtwissens. FS für Gerhard Gamm. – transcript, Bielefeld 2009, S. 119-137
- STRIET, Magnus: Das Ich im Sturz der Realität. Philosophisch-theologische Studien zu einer Theorie des Subjekts in Auseinandersetzung mit der Spätphilosophie Friedrich Nietzsches. – Friedrich Pustet, Regensburg 1998
- WELSCH, Wolfgang [Hg.]: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion. – Berlin, Akademie-Verlag 1994
- ZULEHNER, Paul M.: Spirituelle Dynamik in säkularen Kulturen? In: Religionsmonitor 2008 – Bertelsmann, Gütersloh 2008, S. 143-157